

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Baaden in der Marggrafschaft mit seinen Bädern und Umgebungen

Schreiber, Alois Wilhelm

Karlsruhe, 1811

III. Topografie

[urn:nbn:de:bsz:31-328228](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-328228)

wärtige Regierung sah ein, was Baaden bei seinen von der Natur erhaltenen Begünstigungen werden könne, und was man bis jetzt gethan hat, und künftig noch thun wird, verspricht unsrer Stadt, daß sie bald die Stelle unter den Bädern Teutschlands einnehmen werde, welche ihr mit so vollem Rechte gebührt.

III.

TOPOGRAFIE.

Baaden liegt in einem der anmuthigsten Thäler, die von den Abhängen des Schwarzwalds gebildet werden, an dem Flüschen Os, welches bei Rastatt in die Murg fließt, und die Grenze der Bisthümer Strasburg und Speier bezeichnet; es ist zwei Stunden vom Rhein entfernt, eine kleine Stunde von der Bergstrasse, die nach der Schweiz führt, und bei dem Dorf Os östlich in das Thal einbiegt. Ein gut unterhaltener Straßendamm zieht sich zwischen Wiesen und Ackerfeld und Anhöhen, die links

meist mit Wein bepflanzt, rechts zu Ackerfeld benutzt oder mit Holz bekränzt sind, bis nach Baaden, das sich zum Theil auf der Thalebene ausbreitet, zum Theil nordwärts einen Hügel hinansteigt, von welchem das Schloß den höchsten Punkt ausmacht. Gegen Westen ist das Thal ganz offen, und gewährt — besonders von dem Schloß aus, und in der Abendbeleuchtung — eine Aussicht, wie sie der dichterische Pinfel Claude Lorrain's nur in feinen glücklichsten Momenten schuf.

Die Gebirge, welche den Kessel umkreifen, sind wie die mehresten Gebirge des Schwarzwaldes grötentheils mit Nadelholz bewachsen. Der Säng' der Gefundbrunnen (Herr V. W. Neubeck) giebt von Baaden folgendes nicht verschönernde Gemählde:

Winkt nicht Baaden mir dort mit den grauen
 Ruinen der Berghöh,
 Wo noch wandeln die Geister der alten He-
 roën im Mondlicht?
 Die du mit Mathisson einst die bemoosten
 Trümmer der alten
 Veste besangst, o Muse, so schön auch Echo
 die Töne

Wiederhallet, so viel dein Lied auch Herzen
 gewinnt,
 Auch mich hat es entzückt, zum schöneren
 würden dich hier noch
 Diese Ruinen begeistern, zum schönern die
 reizende Gegend.
 Schau, dort über der Stadt die Reihe der
 Traubengebirge,
 Wo der schneitelnde Winzer den sonnigen
 Felsen hinanklimmt.
 Schau, wie ringsumher aus purpurner Ferne
 der Thürme
 Kuppeln, vom Abend beglänzt, herglüh'n,
 und hier in dem grünen
 Thale der Strom die Bilder der farbigen Wol-
 ken zurück strahlt!
 Schau, wie der bläuliche Rauch dort abend-
 lich über dem Landsitz,
 Rings mit Hopfen umpflanzt, zum heitern
 Himmel emporwallt!
 Welch anmuthiges Hirtengehäg dort winkt
 dem Naturfreund,
 Der hier weilt, und um Wiedergenesung die
 Nympe des Quells fleht,
 Der am Fusse des Bergs einladet zum heilsä-
 men Bade!

Welch ein Gewühl um den Dom der Najade!
 Welch ein Getümmel!
 Schau, wie drängt sich der Schwarm der Ge-
 sunden und Kranken am Eingang
 Rings um den Marmor her mit der halbver-
 loschenen Innschrift,
 Welche dem Wanderer sagt, daß schon in
 den Tagen der Vorwelt
 Hier der Gebrechliche wieder empfing das
 goldene Kleinod,
 Dessen Besitz den Genuß der holden Güter
 des Lebens
 Einzig würzt, und dessen Verlust der Sterb-
 lichen lezte,
 Lezte Reise zum Lande der nichtigen Schatten
 beschleunigt.

Baaden ist unregelmäßig gebaut, wie es —
 seiner Lage nach nicht anders seyn kann, hat
 gekrümmte Straßen, und viele enge Gässchen,
 die Häuser sind meist klein, auf das Bedürfnis
 einer bürgerlichen Familie eingeschränkt. Die
 Stadt ist, nach alter Gewohnheit, mit einer
 Mauer und einem Graben umgeben, der aber
 zu Gärten benützt wird. Sie hat vier Thore,
 zwei Vorstädte und neun öffentliche Brunnen,

deren sich mehrere noch in Privathäusern finden. Ein kleiner Bach, mit Steinplatten bedeckt, durchfließt den ebenen Theil der Stadt, und befördert die Reinlichkeit, so wie er bei Feuersbrünsten von Nutzen ist.

Die Häuserzahl ist 383. Die der benachbarten Zinken und Höfe 35. Sie sind zu 291434 Gulden ange schlagen.

An Einwohnern hat Baaden und zwar			
an männlichen	—	—	1208.
an weiblichen	—	—	1330.
			2538.
Zusammen			

Darunter sind:

Bürger	—	—	—	464.
Nichtbürger	—	—	—	31.
Privatpersonen	—	—	—	84.

In den letzten 8 Jahren (von 1796. bis 1803. wurden geboren:

ehliche Kinder	—	—	—	921.
uehliche	—	—	—	70.
copulirt Paar	—	—	—	205.
starben Erwachsene	—	—	—	406.
Kinder	—	—	—	469.

Die Sterblichkeit unter den Kindern ist übrigens um vieles vermindert, seit durch die menschenfreundlichen und uneigennütigen Bemühungen des Herrn Hofraths *Schaffroth* die Vaccination eingeführt, und ein Impfinstitut errichtet wurde, und es mögen sich äusserst wenige Kinder in der Stadt und auf dem umliegenden Lande finden, an denen diese unschätzbare Erfindung nicht mit dem besten Erfolg angewendet worden wäre. —

Die Religion der Einwohner ist die katholische. Marggraf *Bernhard II.* hatte zwar die Reformation auch in den Baaden Baadenschen Landen einzuführen angefangen. *Philipp II.* suchte aber den neuen Cultus wieder abzuschaffen, und Marggraf *Wilhelm* bewirkte dies gänzlich. Da inzwischen durch das letzte Organisations-Edict die Religionsparität als Norm für das ganze Kurfürstenthum festgesetzt wurde, so bequemte man sich auch hier zur Annahme protestantischer Bürger, deren aber erst einer sich diese Begünstigung zu Nutzen machte. Juden sind hier gar keine angesessen:

Oeffentliche Gebäude sind:

1. das Schlofs.
2. die Amtskellerei.
3. das Rathhaus.
4. die Stadtschreiberei.
5. die Stiftswohnungen.
6. die Stiftskirche.
7. das Lycaeam, wozu Kloster und Kirche der ehemaligen Jesuiten gehören.
8. die Antiquitätenhalle mit dem sogenannten Ursprung.
9. die Obervogtei und ein zweites Amthaus.
10. das Frauenkloster, samt Kirche.
11. das Schulhaus.

Ausser der Stadt:

12. das Kapuzinerkloster nebst Kirche.
13. das Spital samt Kirche.
14. das Gutleuthaus.
15. das Krankenhaus.
16. das Promenadehaus.

Das Schlofs wurde, wie ich schon oben bemerkte, von Marggraf *Christoph* gebaut, und im Jahr 1479. vollendet. *Philipp II.* rifs es wieder ab, und führte ein grösseres prachtvoll-

les Gebäude an dessen Stelle auf, welches gegen 1579. zum Bewohnen eingerichtet war. Nach Schöpflin hätte er auch die unter demselben befindlichen Souterrains angelegt, allein diese sind wahrscheinlich weit älter, auch bei weitem nicht von dem großen Umfange, das, wie gedachter Schriftsteller sagt, bei einer Belagerung der ganze Hof eine Zuflucht darinn hätte finden können. Der Eingang dahin führt durch den Thurm, rechts, an der Ecke des Schlosses, eine Wendeltreppe hinab an einem ehemahligen Schwimmbade, im römischen Geschmacke, vorbei. Beim Eintritt in die Souterrains selbst befinden sich links in der Mauer noch 4., je zwei und zwei übereinander stehende Badkästen. Nun tritt man über zwei Stufen in einen engen gekrümmten Gang, sieben Fuß hoch, sechs lang, und von da in eine Vorhalle, welche 16 Fuß im Durchmesser hat. Diese Vorhalle führt in ein kleines mit einem, in einem Seitenwinkel befindlichen Abtritt, versehenes Gewölbe, welches in einem zweiten, ehemals durch eine eiserne Thür stark verwahrten Gang leitet. An diesen Gang stößt ein anderes kleines Gewölbe, das oben offen ist,
und

und mit dem Haupteingang ins Schloß, neben der großen Treppe, eine verborgene Communication hat. Der folgende Gang hat eine steinerne Thüre, 9 Zoll dick, 6 Schuh, 4 Zoll hoch, 2 Schuh, 8 Zoll breit, und stößt unmittelbar an einen zweiten, ehemals mit einer eisernen Thüre verwahrten, die, wie die meisten Thüren dieser Souterräns, mittelst starker im Gemäuer angebrachten eisernen Stangen von innen geöffnet und geschlossen werden konnten. Hiernächst kommt man in eine Halle, die in der Tradition den Namen der Folterkammer trägt, wozu mehrere im Gemäuer angebrachte eiserne Ringe die Vermuthung gegeben haben mögen. Unmittelbar auf diese Folterkammer folgt ein kleiner Gang mit einer nun grötentheils verschütteten, und mit Brettern bedeckten Grube, welche die Breite des Ganges hat. Der Sage nach wurden die zum heimlichen Tode Verurtheilten in diese Tiefe hinabgestürzt. Erst vor 20 und etlichen Jahren war diese Grube noch nicht ausgefüllt; ein Hund fiel zufällig hinab, und als man ihn mittelst einer Leiter heraufholen wollte, fand man in der Tiefe von mehreren Ruthen, noch

E

die Reste von zwei sich bei einer starken Berührung gegen einander bewegenden, mit scharfen Messern versehenen Rädern, worauf der Befehl zur Verschüttung gegeben wurde.

Der folgende Gang hat wieder eine steinerne Thüre, und wendet sich südlich (da die bisherigen ihre Richtung meist nordwestlich hatten), und es befindet sich in demselben seitwärts ein zweiter Abtritt; an diesen reiht sich, in der Richtung nach Osten ein neuer Gang, und aus diesem tritt man in einen andern sich westlich windenden, der in das letzte und Hauptgewölbe führt. Es hat 22 Fuß, 3 Zoll Länge, 15 Schuh, 7 Zoll Breite, 5 Schuh, 7 Zoll Höhe. Links in der Mauer sind 8 parallel mit einander laufende Löcher angebracht, die wahrscheinlich zu einer Doppelreihe übereinander stehender Bänke dienten; rechts stehen ebenfalls an der Mauer hin, sechs steinerne Bankpfeiler. Vorn in der Richtung gegen Westen ist eine Wandblende, die zu einem Thronhimmel gedient haben könnte, und über derselben eine kleine (itzt zugemauerte) Oeffnung.

Ueber die ursprüngliche Bestimmung dieser Souterräns sind die Meinungen sehr abweichend. Zu bloßen Substructionen können sie nicht gedient haben, dem widerspricht überall ihre Form. Zu einem Zufluchtsort bei einer Belagerung? Fürs erste sind sie aber weit älter, als der Gebrauch des groben Geschützes, und dann haben sie auch zu wenig Raum, um mehrere Menschen eine Zeitlang zu beherbergen; so wie durch die schmalen und sich in entgegen gesetzten Richtungen windenden Gänge keine Küsten und Verschläge hindurch gebracht werden können. Ueberdem war das Schloß nicht befestigt, und war einmal die Stadt von einem Feinde genommen, so boten diese Souterräns, die des Lichtes und der frischen Luft mangeln, nicht nur keine Sicherheit mehr, sondern der Aufenthalt darinn war fogar äußerst gefährlich, wenn etwa das Schloß in Brand gesteckt ward, ein Schicksal, welches in jenen rohen Zeiten fast alle eroberten Burgen traf. Durch die neben der Treppe angebrachte Communication mit dem Erdgeschoße waren sie auch leicht zu entdecken.

Eine alte Tradition macht sie zum Sitz eines Freigerichts, oder der heiligen Vehme. Wir wissen aus der Geschichte, daß im 14ten und noch zu Anfang des 15ten Jahrhunderts in Baaden oder der Gegend von Baaden ein Freistuhl bestand. Marggraf Carl I. suchte dieses seine Gewalt fürchterlich mißbrauchende Gericht in seine Schranken zurück zu weisen. Im Jahr 1459. bewilligte er der Stadt Eßlingen seinen Schutz einzig unter der Bedingung, daß keiner ihrer Bürger sich als Freischöppe (Scabinus), oder Beisitzer der heiligen Vehme aufnehmen, keiner, der schon aufgenommen aber sich begeben lassen solle, einen seiner Mitbürger vor gedachtes Gericht zu ziehen. Unter Karls Råthen befanden sich inzwischen mehrere Freischöppen. Fünf Jahre später schloß er einen Bund zur Beschränkung dieses Gerichts mit Kurfürst *Friedrich* von der Pfalz, Bischoff *Rupert* von Strasburg, *Albert* von Oesterreich, den Städten Offenburg, Gengenbach, Zell und mit noch andern Fürsten und Städten. Falsch ist es aber, was Schöpflin bei dieser Gelegenheit sagt, daß die Absicht dieses Vereins gewesen sey, das heimliche Gericht gänzlich zu un-

terdrücken, und daß Kaiser Maximilian dasselbe im Jahr 1512. förmlich aufgehoben habe. Noch im Jahr 1516. war Herzog Ulrich von Württemberg westphälischer Richter. Erst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, nach eingeführter peinlichen Halsgerichts - Ordnung Karls V. hörte es auf, und ist nie durch einen Reichsschluss abgeschafft worden. *) Diese geschichtlichen Umstände geben der Sage, welche die mehrgedachten unterirdischen Hallen zu einem Sitze der Vehm - Gerichte macht, einige Wahrscheinlichkeit, und nur das einzige steht ihr entgegen, daß bei diesen Gerichten die Hinrichtung durch Stricke oder Dolch geschah. Zum Sitz eines heimlichen — wenn auch gleich nicht westphälischen oder Vehmgerichts — mochten sie daher anfanglich be-

*) Schilter hat in den Scriptoribus rerum germanicarum die Urkunde des obgedachten Bündnisses gegen das heimliche Gericht aufbewahrt. Sie enthält die merkwürdige Stelle: „daß alle in dieser Einigung Begriffene ihren Unterthanen bei Leib und Gut verbieten sollen, an ein westphälisches, (heimliches) Gericht zu gehen, es wäre denn, daß sie bei ihrer rechtmäßigen Obrigkeit kein Recht finden könnten, oder diese selbst erachtete, daß die Sache für ein westphälisches Gericht gehöre.“ S. 137. der Diplome und Dokumente in dem Schilterschen Werke,

stimmt seyn, und dies reimt auch ganz mit der Sitte des Zeitalters, in welchem die Verurtheilung und Hinrichtung bedeutender Personen selten öffentlich geschah, weil das Vorurtheil mit dem öffentlichen Tode eines Verbrechers auch seine Familie entehrt glaubte.

Uebrigens mögen diese Souterräns älter seyn, als selbst das vom Marggraf Christoph erbaute Schloß. Nur dafs sie ursprünglich wohl etwas geräumiger waren, indem sie der Länge nach durchmauert scheinen.

Das darüber erbaute noch wohl erhaltene, und durchaus bewohnbare Schloß hat keine architectonischen Vorzüge, die eine Beschreibung verdienten, aber es bietet einen angenehmen Sommeraufenthalt durch seine geräumigen, lüftigen Zimmer, und seine vortreffliche Lage, wie es denn auch noch oft Personen der fürstlichen Familie, welche die hiesigen Bäder benutzen wollen, zum Aufenthalte in den Kurmonaten dient. Die Façade der fürstlichen Wohnzimmer geht gegen Aufgang, nach dem Schloßgarten, mit der Aussicht in das reiche Gebürg. Aus einem dieser Zimmer führte vormals eine, nun abgebrochene Treppe, auf die breite von

dem zweiten Gefchofs auslaufende Terrasse, die sich in eine schöne steinerne Rotunde endigt. Von dieser Terrasse hat man die herrlichste Aussicht, links in das nördliche Gebürg, wo die ehrwürdigen Ruinen des alten Schlosses und giganteske Felsenmassen aus düstern Tannen hervorragen, deren melancholisches Dunkel hie und da durch das freundliche Grün einer Buche gebrochen wird, rechts gegen die etwas entferntern Grenzberge, auf deren kahlem Scheitel der fabelhafte *Mummelsee* liegt — gerade unten breitet sich Baden mit seinen rauchenden Quellen aus.

Diese Terrasse ist wahrscheinlich noch ein Ueberrest des alten Schlosses, und von den Flammen verschont worden, so wie einige im Erdgeschofs befindliche Zimmer, wo die mit Mosaik eingelegten Fußböden, die Reste von Deckengemälden, reichen Stuckaturen und Vergoldungen, traurige Denkmähler der von den Franzosen zerstörten Pracht sind. Auch einige Aussen-Verzierungen — ein Gang von geriffelten Säulen, einige in Steingesimse gehauene Trophäen, und das von einer kunstgeübten Hand gefertigte, über dem Portal an-

gebrachte Baadensche Wappen datiren noch vor dem Stadtbrande her.

An Natur und Kunstmerkwürdigkeiten bewahrt das Schloß nichts mehr. Unter den vielen Gemälden (meist Porträten), welche zerstreut herumhängen, zeichnet sich ein einziges mythisches Bild aus — Neptun von den spielenden Nereiden umgeben, wahrscheinlich aus der niederländischen Schule, welches aber ganz verdorben ist.

Der *Hofgarten* macht als schöner Garten keine Ansprüche, aber er gewährt eine höchst angenehme Promenade, und besonders giebt die Gruppe herrlicher alter Linden, zunächst am Schlosse, ein angenehmes Ruheplätzchen in den schwülen Sommerstunden. Wohlthätig streuen sie, die schon einige Geschlechter vergehen sahen, noch immer Kühlung und Wohlgeruch umher.

Noch läuft eine aufgemauerte, schmale Garten-Terrasse unter den Remisen des Schlosses hin, und diente hiebevorn zum Ausstellen der Orangerie, von welcher aber wenig mehr vorhanden ist.

Die Zimmer des Schlosses stehen unter der Aufsicht eines Hausmeisters, an den man sich zu wenden hat, wenn man das Schloß und die Souterräns sehen will. Auch befindet sich darinn noch eine Hofkellerei, so wie die Speicher noch zur Aufbewahrung herrschaftlicher Früchte dienen.

Unter dem ersten in den geräumigen Hof führenden Thor, hängt eine naturhistorische Seltenheit, ein ausgedorrter Stör von ohngefähr 5 Schuh Länge, der in dem hiesigen kleinen Oelbach gefangen wurde. Diese Fischart ist übrigens weder in der Murg noch im Rheine einheimisch.

Das Collegiatstift.

Es wurde 1453. durch Marggraf *Jacob* gegründet, welcher dadurch ein Gelübde seines Vaters — Marggraf *Bernards* — lösen wollte. Die Stiftungsurkunde bestimmt es zu zwölf Kanoniken (darunter Probst, Dechant, Custos und Cantor) und zehn Vikarien. Dem Probst wurden in eben dieser Urkunde 100 Gulden jährlicher Revenüen, dem Dechant 50, dem Custos und Cantor jedem 40, und einem Kanonikus

30 Gulden ausgeworfen. Dazu kamen noch 30 Gulden Präsenz. Der Fond wurde theils in Kapitalien, theils in Zehnten angewiesen, und hierbei 2 Malter Korn für einen Gulden, 5 Malter Dinkel eben so hoch, und das Fuder Wein zu 5 Gulden gerechnet, was ein Beispiel von dem damaligen Preis der Lebensmittel giebt. Von den Vikarien sollten 7 in der Stiftskirche, 3 in dem Spital seyn. Das Praesentationsrecht wurde dem Marggrafen vorbehalten. Unter den Kanoniken sollten 4 Doctoren oder Licentiaten seyn, die übrigen aber Gelehrte, rechtliche Männer, aus rechtmäßiger Ehe entsprossen, es wäre dann, daß natürliche Söhne eines Marggrafen, oder Prinzen einzutreten verlangten.

Einige Anordnungen in der Stiftungsurkunde sind charakteristisch für den Geist jener Zeit. So heist es unter andern:

„Es soll keiner im Chor des andern lachen oder unziemliche Gebährde treiben, und sollen ihre Röck und Mäntel vorn oder zu den Seiten nicht offen stehen, und kein Befründeter soll gehen mit beschlagenen Holzschuhen in dem Chor. Desgleichen so sich einer des Stifts

unpriesterlich hielte, es feye Frauen, Spielens, oder anderer groben Urfachen halber, dem soll das Kapitel seine Fructus nicht folgen lassen, es sey Geld, Frucht, oder Wein, bis er concubinatum publicum, Spiel, oder andres, weswegen er fuspendirt worden, abstelle.“

Die Einkünfte des Stifts vermehrten sich nach und nach beträchtlich durch gutgemeinte Schenkungen und Vermächtnisse fürstlicher und anderer Personen, wie es denn unter andern auch izt noch im Würtembergischen ergiebige Zehnten und Gefälle — auch das Patronatsrecht auf einige dortige protestantische Pfarreyen besitzt.

Im Jahr 1800. erlitt es eine gänzliche Reform, indem es durch eine landesherrliche Verfügung in ein Schulstift verwandelt, und mit dem Lycaeuum vereinigt wurde, so das nach dieser Anordnung die ledig werdenden Pfründen nach und nach mit Professoren des Lycaeuums besetzt werden sollten. Da der letzte Reichs-Deputations-Rezess, durch welchen die großen geographischen und politischen Veränderungen Teutschlands regulirt wurden, den Landesfürsten auch über die frommen Stiftungen zu disponiren gestattet, so wurden, zufolge

diefes, mit dem Stift Baaden noch einige neue Dispositionen vorgenommen, die im Wefentlichen darinn bestehen: Dafs

- 1) der Chor aufgehoben ist.
- 2) Die Stifts-Oekonomie künftig zwar noch unter der Mitaufsicht des Kapitels bleibt, aber nicht mehr unter der Verwaltung oder Direction deffelben, als welche der katholischen Kirchen-Commission übertragen ist.
- 3) Dafs das Patronatsrecht der vom Stift abhängenden Pfarren künftig vom Landesherrn ausgeübt wird.
- 4) Dafs das Stiftspersonale — welches übrigens schon längst nicht mehr die Zahl der Stiftungsurkunde hatte, künftig aus einem *Dechant*, (zugleich *Lycaeums Director*) dem *Scholaster*, *Custos* (der, wie bisher Pfarrer der Stadt Baaden bleibt) vier *Kanoniken*, vier *Vikarien* und zwei Kaplänen des *Custos* und Stadtpfarrers bestehen soll.

Ausserdem werden in Zukunft nur noch die Stellen des Dechants, Scholasters und *Custos* als *Pfründen* vergeben, hingegen die Kanonikate und Vikarien als bloße *Commenden*, jene

von drei zu drei, diese von Jahr zu Jahr, und dies aus dem beigefügten Grunde, damit diejenigen, welche beim Lehramt nicht tauglich befunden werden, wieder zur Pfarraushilfe verwendet werden können.

Die Präsenz ist auf die Lehrstunden am Lycaeo übertragen, und jedes Verfaumnifs, jedes zu spät Kommen wird hier, wie ehemals im Chor, nur durch eine verhältnismäfsig die Präsenz übersteigende Geldstrafe gebüfst.

Der Gottesdienst in der Stifts- und Lycäums-Kirche, wird gemeinschaftlich durch die Mitglieder des Schulstifts versehen.

Das Stift Besitzt zwölf, zum Theil schöne und geräumige Wohnhäuser, meist mit daran liegenden Gärten, welche, die Probstei und Dechanei ausgenommen, nach dem Eintrittsalter vertheilt werden. Eben dies geschieht mit den vor der Stadt liegenden Gärten, deren jeder Stiftsgeistliche, die Vikarien ausgenommen, einen zu benutzen hat.

Die Stiftskirche wurde schon im *siebenten* Jahrhundert erbaut. Sie steht auf dem Markte, dem schönsten Platze der Stadt, und scheint in dem Brande von 1689. die Verzierungen

und das Dachwerk ausgenommen, nicht sehr gelitten zu haben. Erst im Jahr 1753. wurde sie ganz wieder hergestellt. Die Bauart ist gothisch, aber weder schwerfällig, noch mit Verzierungen überladen. Das Schiff mißt 84 Fufs in der Länge, und 34 in der Breite. Verhältnismäfsig könnte es etwas zu hoch scheinen. Die 16 Fufs breiten Seitenflügel des Schiffs sind etwas niedriger, sie endigen sich in zwei kleine Nebenchöre, aus welchen man in den Hauptchor hinaufsteigt, und ruhen auf sehr einfachen Pfeilern, die so, wie die sehr grossen Fenster, in spitzi- gen Bogen auslaufen. Von der Seite führen sechs steinerne Stufen in den 34 Fufs breiten, und $33 \frac{1}{2}$ Fufs langen Chor. Vor dieser Treppe steht der Pfarraltar, dessen Stand, ob gleich der Altar niedrig ist, und nur ein Kreuz zur Verzierung hat, doch das Auge des Beschauers unangenehm unterbricht. Noch unangenehmer fällt es beim Eintritt auf, dafs der Thurm im Schiffe steht, und man durch die in demselben angebrachte, ziemlich niedrige Emporkirche, das Ganze mit einem Blick zu übersehen gehindert wird. Die Emporkirche wird von 4 kunstreich gearbeiteten eisernen

Trägern gestützt. Im Chor, der eigentlich den Stiftsgeistlichen bei Errichtung des Stifts zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen angewiesen wurde, (das Schiff mit den Seitenflügeln hat die Bestimmung als Pfarrkirche) stehen zu beiden Seiten die Chorstühle — eine Treppe führt rechts in die ehemalige Kapitelstube. Der Hochaltar hat eine verunglückte Form, und ein nicht ganz schlechtes Altarblatt — die Himmelfahrt der Jungfrau — von Heinrich *Lill*, von welchem auch noch sieben andere Altarblätter in dieser Kirche herrühren. Mehrere darunter, eine Flucht nach Egypten, ein heiliger Sebastian, eine Magdalena, eine Maria, die im Lesen unterrichtet wird — sind nach Guido gemahlt, und lassen den sanften Geist, und die bezaubernde Grazie ihres Meisters nicht ganz verkennen. Nur Schade, das die meisten schon sehr gelitten haben, und an vielen Stellen, wo die Farben absprangen, der rothe Grund vorblickt. Kömmt ihnen keine vorsichtige Hand zu Hülfe, so möchte ihr gänzlicher Untergang schwerlich lange mehr ausbleiben.

Von Marggraf Bernard I. an, der 1431. starb, und auch ein Denkmahl in Herrenalb

hat, liegen die meisten Marggrafen (mit Ausnahme der Baaden Durlachischen Linie) in dieser Kirche begraben, und der ganze Chor ist mit ihren Grabsteinen verziert. *Ludwig Wilhelm*, dieser genievolle und glückliche Feldherr, der mehr als je einer das Schrecken der Osmanen war, hat unter allen — das größte und kostbarste, aber auch geschmack- und kunstloseste Denkmahl. Die Erfindung scheint das Werk einer verschobenen Phantasie, wie sie manchmal in den Compositionen des Pietro Testa herrscht, nur daß auch in den verworrensten Zusammenstellungen des letztern noch immer eine kunstbegabte Hand sichtbar ist, die in jenem Monumente überall fehlt.

Sehr schätzbar ist hingegen — von Seiten der Ausführung — das jenem gegenüber stehende Grabmahl seines Oheims, des Marggrafen *Leopold Wilhelm*, der ebenfalls mit Kunst, Tapferkeit und Glück an der Seite von Monteculi und Stahrenberg gegen die Türken kämpfte, und 1671. zu Warasdein in Ungarn starb. Er liegt auf einem (in Form und Farbe tadelhaften, und von einer andern Hand gefertigten) Sarkophag, sinnend auf seine rechte Hand gestützt,

gestützt, und gleichsam ausruhend von den Mühen des Kriegs. Zu seinen Füßen kniet seine Gattinn, eine interessante, weibliche Figur, in einer angenehmen Stellung, mit gefalteten Händen gegen den Altar gekehrt, und bethend. Der Sarkophag wird zu beiden Seiten von zwei gefesselten Türkenclaven gestützt. Düsterner Unmuth zieht ihre Augenbraunen zusammen, aber sie scheinen weniger gedrückt von der körperlichen Last, die sie zu tragen haben, als von dem Gefühl ihres Schicksals. Es ist eine starke kräftige Natur in diesen zwei Figuren, die nicht aus der Phantasie gegriffen sind, sondern unter der schaffenden Hand des Bildners zum zweitenmahl in die Wirklichkeit hervorgiengen. Der Künstler war ein Mann, der es eben so gut verstand, mit Geist und Wahrheit nachzubilden, als den Meißel zu handhaben. Man sagt, das Monument sey in Paris gemacht worden, allein es hat mehr von dem ernsten und strengen Styl der alten italienischen Kunst, als von der willkührlichen Manier der französischen Schule. Nur Schade, daß der Gedanke so tief unter der Ausführung steht. Man weiß sich die Zusammensetzung

F

nicht recht zu deuten, und das Werk macht eben darum keinen bleibenden Eindruck. Einige unbedeutende Restaurationen, die man damit vornahm, hätten besseren Händen anvertraut werden sollen.

Auch der unglückliche *Eduard Fortunat*, der Enkel von *Gustav Wasa*, und der Sohn der schönen, aber nur zu reizbaren *Cäcilie*, der Freundin *Elisabeths* von England, hat in dieser Kirche ein Denkmahl, und — wie ein daneben liegender Stein sagt — sein Grab. Geschichtliche Urkunden versichern aber, daß er in dem Kloster *Engelport*, bei *Trier*, mit seiner Gemahlinn, *Maria von Eicken*, begraben liege. Als im Jahr 1754. mehrere fürstliche Grabstätten geöffnet wurden, um die Nahmen der darinn Ruhenden zu erfahren, geschah dies auch mit dem Grabe neben dem Monumente des gedachten Fürsten, und man fand darinn, in einem durchlöcherten zinnernen Gefässe, ein Herz, und in dem dabei befindlichen Sarg einen Leichnam in einem schwarzen Kleide, mit einem Degen zur Seite, und einen Dolch im Arm, allein keine weitem Anzeigen, daß dieses der Körper *Eduard Fortunats* sey. Die Ueberfet-

zung desselben nach Baaden ist auch durch nichts documentirt, als durch die gemeine Sage, und wenn man bedenkt, daß sein Sohn, Marggraf *Wilhelm*, beinahe 30 Jahre lang nach dem Tode seines Vaters noch vom Besitze der Marggraffschaft ausgeschlossen blieb, so ist es kaum wahrscheinlich, daß das Andenken an seinen Vater, das ihm in keiner Hinsicht sehr theuer seyn konnte, ihn so lange nachher erst zu dieser Handlung kindlicher Frömmigkeit bewogen habe; da aber Marggraf *Eduard Fortunat* die Beisetzung seiner Leiche in der Gruft seiner Väter zu Baaden in seinem Testament verlangt hatte, so begnügte man sich wahrscheinlich damit, ihm an ihrer Seite ein Denkmahl zu errichten.

Bei dem neulich erst in den Grabstein des Marggraf *Christoph*s eingesetzten alten Wappen von Bronze fällt es auf, daß dasselbe neben dem Helm eine *Bischoffsmütze* hat. Sollte dieses Wappen nicht offenbar zu einem andern Grabstein gehören?

Unter den übrigen zahlreichen Grabsteinen, womit auch das Schiff der Kirche angefüllt ist, befindet sich einer, rechts im Eingange unter dem Thurme, mit der sonderbar anfangenden

Innschrift: Hier ruht N. 1. aus dem weitem Inhalte erfährt man, daß hier eine Wohlthäterinn der Kirche ruhe, welche derselben 5000 Gulden geschenkt habe, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, ihren Nahmen zu verschweigen. Allein setzt diese Innschrift sehr naiv hinzu, wenn auch die Menschen es nicht sagen dürfen, so darf es doch der Stein, und so plaudert denn dieser indiscrete Stein den Nahmen aus, den die, welche ihn setzen liessen, als Geheimniß bewahren sollten. —

Das *Lycaeum* war ursprünglich ein Institut der Jesuiten. Marggraf *Wilhelm* hatte sie von Speier kommen lassen, und erbaute 1632. das geräumige und angenehm situirte Collegium, welches mit dem Gymnasiumsgebäude durch einen Gang zusammen hängt. Dieser Orden erhielt nicht nur die Beforgung der höhern Schulanstalt, sondern auch die Kanzel in der Pfarrkirche, und die Aufsicht über ein — neben dem Collegio — erbautes Seminar, zur Bildung junger Kleriker, doch ist dieses letztere nie zu Stande gekommen, und das dazu bestimmte Gebäude ist itzt zur Wohnung des Obervogts angewiesen.

Die Jesuiten blieben im Besitze des Gymnasiums, bis einige Jahre nach Aufhebung ihres Ordens, wo die Regierung, welche bei der damaligen, durch rastlose Bearbeitung fanatischer Obscuranten hervorgebrachten Stimmung des hiesigen Publikums — nur fachte gehen konnte, zuerst nur einen weltlichen Lehrer der Philosophie von Mainz berief, der die *Federschen* Lehrbücher einführte, sich aber nur kurze Zeit gegen die Kabale zu halten vermochte. Die Regierung, um noch sicherer zu gehen, bat sich nun von dem Fürstbischoff von Speier, in dessen Sprengel Baaden gehört, einen andern Professor der Philosophie aus, und dieser schickte einen jungen Kleriker, — den durch seine nachherigen Schicksale bekannt gewordenen *Martin Wiehrl*, eine Wahl, mit welcher man in jeder Hinsicht zufrieden zu seyn, Ursache hatte, denn *Wiehrl* verband mit den glücklichsten Naturanlagen und ausgebreiteten Kenntnissen, eine seltene Thätigkeit, einen anspruchlosen, offenen Character, und ganz die Art und Weise, das Zutrauen junger Leute zu gewinnen. Leider mußte aber auch er bald die theure Erfahrung machen, wie gefährlich es

fey, Menschen, die an die Dunkelheit gewöhnt sind, ein Licht vorzuhalten. Da sein reines Leben dem lauernden Feinde keine Blößen gab, so griff man seine bei Gelegenheit einer Schulübung aufgestellten philosophischen Meinungen an. Der weitere Gang dieser Geschichte, in welcher sechs Universitäten — und darunter zwei zu ihrer ewigen Schmach — Gutachten ausstellten, ist aus mehreren Journalen und Flugschriften jener Zeit bekannt. *Wiehl* wurde durch den weisen *Carl Friedrich* geschützt, daß ihn nicht das Schickfal eines Galiläi traf; er blieb auch in der Folge noch mehrere Jahre in seiner Lehrstelle, bis er endlich ermüdet von dem bis zum letzten Schritt dornvollen Pfad seines hiesigen Lehramts, eine Landpfarre annahm, und dort, in der Blüthe seiner Jahre, bei einer Epidemie, ein Opfer seiner Menschenliebe wurde.

Die Erde sey dir leicht, verkannter Märtyrer der Wahrheit, du warst mein Lehrer und mein Freund, und mit der Thräne der Wehmuth lege ich dieses kleine Denkmahl auf dein Grab.

Die *Wiehrl'sche* Geschichte gab Veranlassung, daß die Exjesuiten von dem Gymnasio entfernt, und die Lehrstellen an Weltpriester gegeben wurden, zu denen später auch einige weltliche Professoren kamen. Es wurde auch ein theologisches Studium damit verbunden, welches aber bei dem Anfall der Universität Heidelberg wieder aufhörte. In der neuen Organisation erhielt das Institut den Namen eines *Lycaeums*, und steht unmittelbar unter der Aufsicht der katholischen Schul- und Kirchen-Commission in Bruchsal, da es vorhin der Leitung des geheimen Raths übergeben war, wie man denn auch die bessere Einrichtung dieser Anstalt den Einsichten und Bemühungen des Herrn Geheimen Rath *Brauers* zu verdanken hat.

Die Anzahl der hier Studierenden war ehemals bedeutend, beläuft sich gegenwärtig aber, wo der Aussichten zu Anstellungen immer weniger werden, gewöhnlich nur noch auf 40 — 50.

Für die Innländer giebt es hier mehrere kleine Stipendien. Die Bewerber um die beiden von der Marggräfin, *Maria Victoria*, ge-

stifteten juristischen Stipendien (eines zu 400, das andere zu 200 Gulden jährlich, und jedes 4 Jahre hindurch zu genießen), müssen sich von den Professoren des Lycaeums prüfen lassen, und nach dem Resultat dieser Prüfungen geschieht die Vertheilung der bemerkten Stipendien. Dies ist auch der Fall mit 4 theologischen Stipendien, jegliches zu 100 Gulden, welche aus den hiesigen Schulfonds abgereicht werden. Der Lycaeums-Unterricht umfast gegenwärtig folgende Gegenstände :

Alte Sprachen : Griechische und lateinische, mit Erklärung klassischer Schriftsteller verbunden.

Neue: teutsche und französische.

Geschichte und Erdbeschreibung.

Mathematik, Physik und Naturgeschichte.

Theoretische Philosophie. Aesthetik,

Moral. Religionsunterricht.

Dazu kommen noch

Unterricht in der Musik und im Zeichnen.

Das Personale der Lehrer besteht aus einem Director, zehn Professoren, und den beiden

Lehrern der Zeichnung und Musik. Die architectonische Zeichnung wird, so oft sich Liebhaber finden, ebenfalls gelehrt. Auch für die, welche sich einem Handwerk, oder einer mechanischen Kunst widmen, wird eine Sonntagszeichnungs-Schule im Gymnasio gehalten, und es ist seit kurzem die sehr weise Verordnung ergangen, daß bei den Innungen derjenigen Handwerker, von deren Producten man, auffer der Zweckmäßigkeit, auch Richtigkeit und Schönheit der Formen fordert, kein Lehrjunge mehr aufgedingt werden solle, ohne über seine Verwendung im Zeichnen genügende Proben geben zu können.

Auffallend ist es übrigens, daß die Stadt für eine ganz zum Besten ihrer angehenden Handwerker abzweckende Anstalt bis itzt noch gar nichts thun will.

In Rücksicht der Zeichnungsschule am Lycaeo wäre auch zu wünschen, daß der Unterricht, der gegenwärtig auf die Wintermonathe beschränkt ist, das ganze Jahr hindurch dauerte, und daß die Schüler des Lycaeums angehalten würden, denselben ohne Ausnahme zu benützen; nicht nur macht in unsern Tagen

die nähere Bekanntschaft mit bildender Kunst ein Stück jeder liberalen Erziehung aus, sondern auch dem, der sich in der Folge dem Kriegsdienste, der Baukunst, der Forstwissenschaft oder irgend einer mechanischen Kunst widmen will, ist es von äußerster Wichtigkeit, schon früh mit den Elementartheilen der Zeichnungskunst bekannt zu werden, so wie der Cammeralist, der Beamte, der Pfarrer, u. s. w. oft genug in Fälle kommen, ihre Einsichten hierinn zeigen zu müssen. Wer wird z. B. nicht eingestehen, daß unsre Kirchenverzierungen einen bedeutenden Einfluß nicht nur auf den Geschmack, sondern selbst auf die Moralität des Volks ausüben? und wem ist es zuzuschreiben, daß die meisten derselben mehr geeignet sind, eine religiöse Stimmung zu unterdrücken, als zu erzeugen? —

Der Schulfonds besteht aus den ehemaligen Besitzungen der hiesigen und Ettlinger Jesuiten mit Ausnahme dessen, was davon in der Ortenau liegt, und von Oesterreich in Beschlag genommen wurde. Dieser Fonds wird nicht nur zur Befoldung der Lehrer, sondern auch zur Unter-

stützung armer Studierenden verwendet, und hat eine besondere Verrechnung.

Das Collegium, welches seine eigenen, aber nicht zum Gebrauch eingerichteten, Bäder hat, wird von einigen Professoren bewohnt; denen keine Stiftswohnungen zugetheilt sind. In demselben befindet sich die Schulbibliothek — aus dem Ueberrest der Jesuiten-Bibliothek errichtet, die hiebevord bedeutend war; allein ein großer Theil der Bücher gieng im Stadtbrande zu Grunde, und nur die wenigen wurden gerettet, welche die Jesuiten in ihre Begräbnisgewölbe geflüchtet hatten. Was nachher wieder angeschafft wurde, kam zum Theil bei Aufhebung des Ordens abhanden, so daß das meiste gegenwärtig aus Asceten und Mystikern besteht. Doch ist eine bestimmte jährliche Summe ausgeworfen, um die nöthigsten Werke nach und nach anzukaufen, und auch die Stiftsbibliothek soll itzt mit dieser vereinigt werden. Eine kleine sogenannte Armen-Bibliothek enthält einen Vorrath von Lehrbüchern für die dürftigen Studierenden.

Noch ist die Anlegung eines Cabinets für Physik und Naturgeschichte zu hoffen. Inzwi-

schen hat Herr Scholaster Mayer, voll Wärme für seine Wissenschaft, zum Besten seiner Schüler eine Sammlung einheimischer Naturproducte aus allen drei Reichen angelegt. Auch sind unsere Gegenden sehr ergiebig, besonders für Mineralogie und Entomologie, wie denn Herr Scholaster Mayer in unsern Gebürgen einen Schmetterling fand, den man fonst nur in Siberien zu Hause glaubte.

Das Lycaeam hat — auffer einem im Schulgebäude befindlichen Betsaale — die vormalige Jesuitenkirche zu seinem Gebrauche. Es ist ein großes, nur etwas düstres und feuchtes Gebäude, von guten Verhältnissen, mit einer unterirdischen Gruft, der Begräbnisstätte der Jesuiten. Die Kirche hat drei Altäre, und auf dem Hauptaltar ein ziemlich gutes Bild — die Himmelfahrt der Jungfrau, nach *Cignani*. Das Original hängt in der Düsseldorfser Gallerie.

Die *Antiquitätenhalle* wurde erst vor ein paar Jahren auf den Vorschlag und nach der Zeichnung des Herrn Baudirectors *Weinbrenner* in Carlsruhe aufgeführt. Sie hat die Form eines antiken Tempels, dessen Fronton sich auf vier

dorische Säulen stützt. Zwischen den Säulen ist ein eisernes Gitter angebracht, um die in dieser Halle aufgestellten römischen Monumente, die oben schon ausführlich beschrieben wurden, gegen muthwillige Beschädigung zu sichern. Die Titelvignette dieses Buchs giebt die Ansicht und den Grundriß dieses geschmackvollen Gebäudes, dem nur eine freundlichere Umgebung zu wünschen wäre. Links schließt sich an die Halle ein Zimmer mit steinernen Bänken, zur Bequemlichkeit der Curgäste, die das Wasser etwa an seiner Quelle trinken wollen. Das kleine Gebäude rechts umgiebt den *Ursprung* oder die Hauptquelle des warmen Wassers, welches hier aus den Spalten eines geborstenen Thonfelsens in reicher Fülle hervorsprudelt.

Die Stadt enthält außer dieser noch 11 andere warme Quellen, von welchen der zweite Theil dieser Beschreibung nähere Nachricht ertheilen wird.

Von dem Ursprung führt ein Gäßchen nach dem am nordöstlichen Ende der Stadt liegenden *Frauenkloster*. Es wurde von der Gemah-

linn *Leopold Wilhelms* 1668. gestiftet, welche die ersten Nonnen, von dem Orden zum heiligen Grabe, aus Lüttich kommen liefs, und erhielt auch die Bestätigung seiner Fortdauer in dem neuen Organisations-Edict der Baadischen Lande, weil sich die Bewohnerinnen desselben dem Schulunterrichte der Mädchen wieden. Außer dieser öffentlichen Schule halten sie auch eine Pension für Töchter mehr begüterter Eltern. Der jährliche sehr geringe Preis für Kost, Wohnung und Unterricht ist zwischen zehn und zwölf Louisd'or. Dafs bei diesem unbedeutenden Aufwand die Pension auch häufig von bürgerlichen Mädchen benützt wird, die für das ganze Thun des häuslichen Lebens bestimmt sind, und hier im Umgange mit Mädchen höherer Klassen an Bedürfnisse des feinem Lebens gewöhnt werden, sollte freilich nicht seyn. Aber wo sind auch die zweckmäßigen Anstalten zur Bildung derjenigen Mädchen, die im elterlichen Hause keine erhalten können?

Das Kloster, welches gleich nach seiner Erbauung eingesehert wurde, hat seine eigene kleine Kirche, und unbedeutende

Einkünfte. Die Nonnen stehen unter der Aufsicht des Stadtpfarrers, als bischöflichen Commissärs, und haben einen Geistlichen des Kapuzinerklosters zum Beichtvater. Sie halten — ungeachtet ihrer pädagogischen Bestimmung, Chor, und sind einer strengen Clausur unterworfen. Das Kloster hat ein eigenes Bad.

Das *Stadtschulhaus* giebt das Locale für den Unterricht der Knaben, und ist zugleich Wohnung des Schullehrers, dem zwei Praeceptoren als Gehülfen zugetheilt sind. Die Schule ist in drei Classen eingetheilt, und wird in diesem Augenblicke neu organisirt.

Dies ist auch der Fall mit einer Schullehrer-Anstalt für die gesammte katholische Marggrafenschaft, welche hier errichtet werden soll, und in ihrem Entstehen ist. Der Nutzen einer solchen Anstalt ist einleuchtend, aber schwerlich werden sich große Dinge erwarten lassen, bevor der Staat im Stande ist, die Land-Schullehrer besser oder wenigstens nicht schlechter zu besorgen, als der Bauer seinen Grosknecht. Rühmlich bleibt es immer, daß man thut, was die

Umstände erlauben, und viel ist schon gethan, wenn man auf eine kleine Reihe von Jahren zurück blickt, wo z. B. in einem nicht weit von hier entlegenen Dorfe der Schulmeister des Winters die Kinder der Bauern unterrichtete, und des Sommers — ihre Pferde hütete.

Das *Armenbad* ist offenbar auf den Ruinen eines römischen Bades erbaut. Es hat noch itzt ein unbedecktes Schwimmbad mit Stufen, welches den Armen angewiesen ist. Es werden fowohl Einheimische als Fremde darinn aufgenommen, nur müssen sich die letztern durch ein obrigkeitliches Zeugniß legitimiren können. Sie erhalten eine wöchentliche Geldunterstützung — nach dem Maafsstabe ihrer Dürftigkeit, wozu die Zinsen eines eignen Fonds verwendet werden. Dazu kommt noch der Betrag einer wöchentlichen Collecte in den übrigen Badhäusern, die ein Polizei-Diener befragt. Auch die beträchtlichen Taxgelder, denen die den Sommer über hier getriebenen Hazardspiele unterworfen sind, werden ganz zum Besten der armen Kurgäste verwendet, und sie erhalten dafür besser als gewöhnlich zubereitete Rumfordische

dische Suppen, und diejenigen, welche es bedürfen, auch andre Speifen nebst Wein.

Nur ist es zu bedauern, daß das Gebäude zu wenig Raum hat, und den Einsturz droht. Der Magistrat könnte sich hier um die leidende Menschheit sehr verdient machen, wenn er das Armenbad von dem Erbpächter übernehme, und dasselbe neu und zweckmäßiger erbaut. Sollte es, was ich mehr wünsche als hoffe, dazu kommen, und das alte Gebäude abgebrochen werden, so würde man vielleicht gerade an dieser Stelle noch interessante römische Denkmähler finden.

Das *Kapuziner-Kloster* liegt vor dem Rastatter Thor, am Ende der dortigen Vorstadt, jenseits des Oelbachs, und gehört daher in das Straßburger Bissthum. Es wurde 1630. von Marggraf *Wilhelm* erbaut. Das Kloster ist ziemlich geräumig, hat eigene Bäder, einen angenehmen Garten, eine Kirche und Kapelle. Im Chor hängen einige Gemählde, welche immer des Befehens werth sind, ein Simeon im Tempel mit dem Kinde auf dem Arme, von einem französischen Meister, eine Dornenkrönung

nach *Hannibal Carracci* von trefflicher Haltung, und eine Flucht nach Egypten vom Strasburger *Mellin*, die vermuthlich nachgedunkelt hatte, und von einer unfreundlichen Hand vielleicht mit der Bürste gereinigt wurde, die denn das Uebel auch bis auf den *Grund* hob.

Im Schiff der Kirche sieht man das Grabmahl eines *Montecuculi*, der ein Neffe von dem berühmten Feldherrn dieses Namens war.

Im Inneren des Klosters findet man einen schönen *Albrecht Dürer*, der Leichnam Christi von feinen Freunden beweint. — Dieses Bild hat alle Vorzüge und Fehler seines Meisters: gute Anordnung, Wahrheit und Gemüthlichkeit des Ausdrucks, richtige Zeichnung, und ein noch itzt frisches und lebendiges Colorit, aber auch gemeine Formen, und eine auffallende Verletzung des Costüms. Die Magdalena erscheint in der Nürnberger Tracht des sechszehnten Jahrhunderts. Eine stille Trauer schwebt über der ernstesten Szene, nur hat der große Tode nicht die Züge der Verklärung in seinem Antlitz, man ahndet fein baldiges Wiederhervorgehen ins Leben nicht.

Schade, daß das Holz, worauf das Bild gemahlt ist, einen starken Rifs hat. Es sollte einer geübten Hand zum Restauriren übergeben werden.

Die Bibliothek enthält mitunter recht gute und brauchbare Werke, besonders von ältern Ausgaben römischer Klassiker.

Ausser dem Vorsteher zählt das Kloster gegenwärtig nur sieben Priester und drei Brüder. Einer der Väter versieht die Pfarrey Ebersteinburg, die übrigen sind meist zur Aushülfe auf den benachbarten Landpfarren. Sie haben darum auch, wie die übrigen Klöster dieses Ordens im Kurfürstenthum, die Bestätigung ihrer fernern Beibehaltung, und die Erlaubniß, Novizen anzunehmen, erhalten.

Das *Spital* liegt zunächst vor der Stadt, an dem Wege nach Gernsbach. Ein Wiesenbach fließt unter dem Gebäude hin, und der Kirchhof, der ehemals neben der Kollegiat-Kirche war, stößt dicht daran; so daß die Zimmer der Feuchtigkeit und dem Moderduft ausgesetzt sind. Das Gemälde ist nicht lockend, aber warum nicht Wahrheit sagen, wo es arme Unglückliche gilt?

Es ist wahr, der abgelebte Arme, der Krüppel findet hier ein Obdach, Kost, Kleidung, auch die Hülfe des Arztes und Arznei, wenn er krank ist, aber warum seine Tage durch einen ungefunden Aufenthalt kürzen? warum ihm dieses ewige Memento mori vor die Augen halten?

Die Anzahl der hier Verpflegten beläuft sich gewöhnlich auf zwanzig bis dreißig, und es befinden sich oft auch Wahnsinnige darunter, und auch welche, die sich eingekauft haben. Wer sich mit Arbeiten noch etwas verdienen kann, der darf es, nur müssen die, welche tauglich dazu sind, die Hausarbeiten des Spitals besorgen. Für Küche, Wasche, etc. ist ein Koch und eine Spitalmutter angestellt. Ein von dem Landesherrn ernannter Schaffner besorgt das Oeconomische, und eine aus dem Oberamt und Physikat bestehende Commission führt die Aufsicht über das Innere.

Dieses Institut ist übrigens uralte, und wurde von einem Marggrafen gestiftet, darum soll auch, vermöge des Stiftungsbriefs, bei der Aufnahme auf alte und arme herrschaftliche Die-

ner zunächst Rücksicht genommen werden. Gottlob, daß wir in Zeiten leben, wo die letzten Hoffnungen der herrschaftlichen Diener nicht mehr Spital und Kirchhof sind!

In der Spitalkirche, deren gothische Verzierungen und Altäre mit ihren auf Goldgrund gemahlten Heiligenbildern aus den ersten Zeiten der teutschen Kunst, den Eintretenden sonst so bedeutend ansprachen, die itzt aber meist modernisirt sind, wird für die Spitalbewohner Gottesdienst gehalten, so wie die Todtenmessen bei den Begräbnissen eben da gelesen werden.

Unter den vielen Grabsteinen, womit beinahe der ganze Boden der Kirche bedeckt ist, finden sich mehrere mit den Nahmen aus bekannten, zum Theil bereits erloschenen adelichen Familien, als — ein Hans Jacob von *Carmern*, genannt *Knebel*, ein von *Rottenberg*, von *Hagenbuch*, ein Siegfried v. *Veningen*, ein Bernard v. *Remchingen*, ein Friedrich *Kraft* v. *Delmensingen*, ein Wilhelm v. *Winterbach*, ein französischer General, Jean *Collignon*, u. a. m.

Noch bemerke ich unter den übrigen Grabmählern das eines Mahlers, Wilhelm *Pannerts*

von Antwerpen, der im Jahr 1634, im 29ten J. seines Alters, als Badischer Hofmahler hier starb. Dafs mehrere dieser für einzelne Familiengeschichten nicht unwichtige Denkmähler erst in unsern Tagen zerschlagen wurden, sollte wenigstens Veranlassung werden, etwas Aehnliches für die Zukunft zu verhüten.

Das *Gutleuthaus* liegt an der Strafe nach Os, weit gesünder und freundlicher als das Spital, kann aber weit weniger Menschen aufnehmen. Es ist ein städtisches Institut — wird von einem Rathsverwandten unter Oberaufsicht des Magistrats und Oberamts verwaltet, und es werden darinn lediglich solche Arme und Gebrechliche aufgenommen, die in Baaden das Bürgerrecht haben. Sie erhalten Kost, Logis, Holz, Licht, und Arzneyen unentgeltlich, stellen sich die Kleidung — leisten die Hausarbeiten, aller andere etwaige Verdienst aber gehört ihnen eigen.

Da dieses Haus eine gute Strecke von der Stadt entfernt liegt, so war es vielleicht ursprünglich ein Siechenhaus, oder ein Spital der Unheilbaren, und die dabei befindlichen Ruinen einer ehemaligen Kapelle bestätigen diese

Vermu
chen Ue
den von
scheinli
dem Ha
Kapuzi
einzig
ein küh

Der
zu eine
Wohn
ment
feines
den
dazu
ist sch
vorhan
des Kr
ge be
werde
Kran
Bürg

Vermuthung. Man fonderte die mit gefährlichen Uebeln Behafteten dahin ab, und sie wurden von guten Leuten erhalten, daher wahrscheinlich der Name Gutleuthaus. Der zu dem Haufe gehörige Brunnen ist, nebst dem im Kapuziner - Kloster befindlichen, beinahe der einzige in Baaden, welcher auch im Sommer ein kühles und angenehmes Trinkwasser giebt.

Das Krankenhaus.

Der verstorbene Rathsverwandte Seefels hat zu einem Krankenhaus der hiesigen Stadt sein Wohnhaus hier in der Vorstadt durch Testament so legirt, dafs solches nach dem Tode seines Bruders und seiner Schwester, welche den lebenslänglichen Wohnsitz darinn haben, dazu benützt werden muß. Zu einem Fonds ist schon etwas in den städtischen Rechnungen vorhanden, und bei der wirklichen Errichtung des Krankenhauses wird die Stadt alles Nöthige besorgen. In dieses städtische Krankenhaus werden (jedoch lediglich auf die Dauer der Krankheit) aufgenommen werden, ganz arme Bürger und Hinterfassen, arme Dienstboten,

arme Handwerksbursche, auch wohl arme hierherkommende Fremde,

Zu den öffentlichen Gebäuden gefelle ich noch die Badhäuser. Es sind derer sechs auffer dem Armenbad, und ich lasse sie in alphabetischer Ordnung aufeinander folgen:

- 1.) Zum *Baldreith*, mit 36 Badkästen und 24 Zimmern zum Logiren für Kurgäste,
- 2.) Zum *Drachen*, 33 Badkästen und 35 Zimmer.
- 3.) Zum *Hirsch*, 47 Badkästen und 48 Zimmer.
- 4.) Zum *rothen Löwen*.

Wird meist von der niedrigen Volksklasse besucht.

- 5.) Zum *Salmen*, 42 Badkästen und 33 Zimmer.
- 6.) Zur *Sonne*, 24 Badkästen, 36 Zimmer.

Die Zimmer sowohl als die Wirthstafeln haben ihre Taxe. Was die letztern anlangt, so ist vielleicht kein Bad in Teutschland, wo für den Gaumen besser geforgt wäre, und ebenfalls keines, wo man mit geringerem Aufwand seine Kur machen könnte.

Diejenigen Fremden, welche keinen Platz im Gasthose haben können, finden leicht eine Wohnung in einem Bürgerhause, und die vermietbaren Zimmer sind gewöhnlich schon im voraus von den Badwirthen zu diesem Behufe in Anspruch genommen.

IV.

STADTVERFASSUNG.

Baaden ist gegenwärtig noch — bis zur künftigen Errichtung der Landvogteien, der Sitz eines Obervogts — des Herrn Wagners von Frommenhausen, — und eines zweiten Beamten — des Herrn Ober-Amtsraths Molitor. Die Geschäfte werden in der Obervogtei vorgenommen, wo ein jeder in seinen Angelegenheiten täglich ohne Anstand Gehör erhalten kann.

Ausserdem hat die Stadt einen eigenen Magistrat, bestehend aus zwölf Rathsgliedern und